

Buben brauchen mehr Gelassenheit

Text **Carla Schubert** Illustration It's Raining Elephants

Knaben liegen in der Entwicklung hinter den Mädchen. Die Erwartungen, die Eltern und Schule an sie stellen, sind aber die gleichen. Viele Jungs tun sich damit schwer.

Buben wollen Helden sein. Sie wollen am besten Fussball spielen, am schnellsten rennen, am höchsten auf den Baum klettern. Im Wettkampf entwickeln viele von ihnen Ehrgeiz. Sie wollen aber auch eigene Ideen umsetzen: mit dem Messer hantieren, mit der Säge arbeiten, erschaffen. Dann kommen sie in die Schule. Körperliches Messen und Selbstbestimmung haben dort wenig Platz, und es beginnen oft die Probleme.

Ein Beispiel: Ein damals sechsjähriger Bub, verspielt, voller Tatendrang und Ideen, mit einer Portion Vorwitz und einem entsprechenden Mundwerk, kommt in die Schule. Am ersten Tag leuchten die Augen, er kann kaum still sitzen. Es vergehen drei Wochen, dann folgt das erste Gespräch mit der Lehrerin: Der Bub stört den Unterricht, schwatzt immerzu dazwischen, rangelt mit anderen Jungs. Er fällt negativ auf, wird kritisiert. Durch diese negative Aufmerksamkeit wird aus dem vitalen Jungen nach kurzer Zeit ein demotivierter, oft trauriger, unsicherer Schüler. Dieser Bub ist kein Einzelfall. Viele Jungen starten mit Neugierde und Wissensdurst in die Schule und verlieren über kurz oder lang ihre Lust daran. Woran liegt es?

Beim Schulausflug blühen Jungen auf

«Unser Schulsystem ist sehr unflexibel. Wir haben seit Jahrzehnten nahezu gleich lange Pausen, und die Lektionen dauern immer 45 Minuten. Schaut man in einer Schulstunde, wie lange die Kinder konzentriert auf ihrem Stuhl sitzen können, dann sind es tendenziell die Buben, die zuerst unruhig werden. Dadurch wirken sie störender als die Mädchen», sagt der Sozialpädagoge Lu Decurtins. Er setzt sich seit 25 Jahren für Männer- und Bubenanliegen ein. Seit über einem Jahrzehnt fordert er eine Schule, die allen Kindern gerecht wird – auch lebhaften Buben. Mit dem Netzwerk Schulische Bubenarbeit (siehe Box Seite 31), das Decurtins mitbegründet hat, will er Lehrpersonen für bubenspezifische Themen sensibilisieren.

«Die Schule muss die Buben dort abholen, wo diese stehen», fordert Decurtins. Es gebe ebenso unterschiedliche Buben, wie es unterschiedliche Mädchen gebe. Die Überschneidung der Eigenschaften sei grösser als die Differenz. Aber: «Buben wachsen anders auf, in einer anderen Lebenswelt. Dadurch sind sie anders zu motivieren. Lehrer und Lehrerinnen müssen anders an Buben herantreten, eine andere Beziehungsarbeit leisten als bei Mädchen, um sie für die Schule zu gewinnen.»

Ein Junge heimse sich, je nach Lehrperson, rasch negative Aufmerksamkeit ein. Hier gelte es, die Sichtweise zu wechseln, statt in dieser Negativspirale zu verharren, sagt Decurtins. Er rät deshalb Lehrpersonen mit anstrengenden Kindern, mit der Klasse beispielsweise einen Ausflug zu machen. Dann zeige sich oft ein anderes Bild. «Die mühsamen Buben im Schulzimmer sind draussen oft selbständig und hilfsbereit. Dort zeigen sie Einsatz, hüpfen über den Bach und helfen anderen, die sich nicht trauen.» Draussen werde sichtbar, was in der Schulstunde ungesehen bleibe. «Man muss die Buben für das, was sie können, loben. Wer Anerkennung für

seine Stärken bekommt, der ist auch bereit, an seinen Schwächen zu arbeiten. So werden Jungs in kleinen Schritten zum Erfolg geführt.»

Gewisse Buben bezeichnete man früher einfach als lebhaft, mit einem grossen Bewegungsdrang. Heute aber kann ein solcher Junge im Unterricht zum Problemmacher werden, zu einem Kind, das bald einmal die Diagnose ADS oder ADHS verpasst bekommt. Die Abweichung von der Norm wird rasch zum Therapiefall.

Viele Kinder sind überlastet

Das bestätigt der Kinderpsychologe Peter Lather. In seiner Werkstatt arbeitet er seit 25 Jahren vor allem mit Buben. Ein kleiner Teil dieser Kinder ist im Leistungsbereich schwach. Die meisten ecken bei anderen Kindern an, haben Mühe, Kontakt zu finden, sie schlagen, beleidigen, sind respektlos. Es sind Kinder, die viel Energie haben, sich ablenken lassen, nicht still sitzen. Viele von ihnen werden vom schulpсихologischen Dienst oder von Lehrern an Lather überwiesen. Jedes vierte Kind in Behandlung nimmt Ritalin oder ein gleichwertiges Medikament. «Die ganze ADHS-Problematik ist in den letzten Jahren stark in den Mittelpunkt meiner Arbeit gerückt. Heute hat ein Drittel bis die Hälfte der Kinder und Jugendlichen, die zu mir kommen, Aufmerksamkeitsstörungen.» Das sei eine zweischneidige Sache: «Es gibt Kinderärzte, die mit der ADHS-Diagnose sehr schnell bei der Hand sind. Böse Zungen behaupten, die Diagnose sei von der Chemieindustrie erschaffen worden, um die Medikamente entsprechend zu verkaufen.»

Für Lather ist klar: Diese Aufmerksamkeitsstörungen sind auch ein gesellschaftliches Phänomen. «Unsere Gesellschaft befindet sich in einer wahnsinnigen Beschleunigung. Auch die neuen Medien haben mit Beschleunigung zu tun. Zudem sind heute viele Kinder gezwungen, viele Dinge auf einmal zu tun. Das bedeutet Überlastung und kann zu einem ADHS-ähnlichen Zustand führen.»

Lather kritisiert, man wisse nicht, wie ein Medikament wie Ritalin wirke. Es werde einfach ausprobiert. «Ich habe Kinder erlebt, die einen beachtlichen Erfolg damit hatten. Sie konnten sich plötzlich viel besser konzentrieren, hatten wesentlich bessere Noten, waren in der Schule weniger auffällig, störten weniger. Das ist jedoch der Idealfall.» Es gebe auch Kinder, die nach Einnahme des Medikaments praktisch nicht mehr zu erkennen seien. «Buben, die vorher lebendig, energiegeladen und quirlig waren, wurden danach zu schlappen, unbeteiligten Jungen. So etwas ist aus meiner Sicht nicht verantwortbar. Man darf einen Menschen nicht so verändern. Deshalb erwarte ich von Lehrpersonen und Eltern: Ein Kind, das manchmal Schwierigkeiten macht, einen beansprucht, unruhig ist, pädagogische Anforderungen stellt, muss man bis zu einem gewissen Grad auch aushalten.»

Alle Kinder wollen das Gleiche

Lehrerinnen und Lehrer sollten möglichst die Bedürfnisse aller Kinder abdecken. Die Beziehung zwischen der Lehrperson und den Kindern muss authentisch und ehrlich sein. Davon ist Urs Amstutz überzeugt. Er war während 22 Jahren Primarlehrer und ist heute Schulleiter im Zürcher Schulhaus Kartaus. «Die Lehrperson muss mit den Schülern in einen Dialog treten, Abmachungen treffen und diese überprüfen. Das ist intensiv und für viele schwierig. Hier kommt es darauf an, wie man den Beruf versteht, ob man Stoffvermittler oder Pädagoge ist.»

Typisch Bub, typisch Mädchen – das gibt es hingegen für Amstutz nicht. «Natürlich entsprechen manchmal die Verhaltensweisen den Klischees von Buben und Mädchen. Man kann aber nicht sagen, Buben fielen im Unterricht mehr auf und seien schwieriger als Mädchen. Wenn Buben streiten, rempeln sie sich an und schlagen einander. Doch Mädchen intrigieren, das ist lediglich weniger offensichtlich.» Den Kindern gehe es allen um das Gleiche: um Anerkennung, Beziehungen, Freundschaften und Selbstwirksamkeit. «Das brauchen alle – auch Erwachsene. Wenn diese Bedürfnisse nicht gestillt sind, dann wird es schwierig. Dort liegt bei vielen

Konflikten der Hund begraben.»

Für Amstutz ist deshalb klar: «Die Professionalität einer Lehrperson zeigt sich darin, dass sie merkt, wann die Klasse oder ein einzelnes Kind mehr Führung, mehr Selbstbestimmung oder eine Gruppenarbeit braucht.» Ein guter Lehrer gestalte den Unterricht so, dass er möglichst vielen Bedürfnissen gerecht werde.

Nach Amstutz' Meinung gibt es allerdings Probleme, die sich zugespitzt haben und die vor allem die Buben betreffen: «Buben liegen in der Entwicklung zwei Jahre hinter den Mädchen, das weiss man. Doch viele Eltern wollen kleine Akademiker aus ihnen machen. Sie meinen es gut.» Das erzeuge aber Druck, der im Schulzimmer zum Vorschein komme – durch ständiges Stören oder totale Schulverweigerung. Deshalb rät Amstutz: «Eltern müssen die Schulzeit ihrer Kinder gelassener angehen. Vielleicht klappt es für das Gymnasium, vielleicht nicht. Das hiesige Berufsbildungssystem ist breit und gut. Es bietet Aufstiegs- und Ausbildungschancen. Das sehen viele Eltern nicht.»

Siehe auch Interview Seite 30 und Lektion Seite 60.

BUCHTIPPS

Lu Decurtins: Zwischen Teddybär und Superman. Verlag Reinhardt, 2012. 175 Seiten, Fr. 24.50.

Wolfgang Bergmann: Kleine Jungs – grosse Not. Verlag Beltz, 2008. 188 Seiten, Fr. 19.90.

Reinhard Winter: Jungen brauchen klare Ansagen. Verlag Beltz, 2014. 275 Seiten, Fr. 26.90.